

Von 2012-2015 studierte ich Betriebswirtschaftslehre an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg. Das Studium war sehr anwendungsorientiert. Ich machte mir jedoch auch gerne über die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge Gedanken, weshalb ich die Module in Volkswirtschaftslehre meist am spannendsten fand. Während die Grundmodule in Mikro- und Makroökonomie noch stark modellorientiert und mathematisch waren, behandelten wir in den letzten beiden Semestern ein breites Spektrum an Themenfeldern. Neben einem Einblick in die Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik, wurden die ethischen Grundlagen von Wirtschafts- und Sozialpolitik behandelt; Wir diskutierten über die Vorteilhaftigkeit von internationalem Handel, die Stärken und Schwächen des Bruttoinlandsprodukts als Hauptindikator für den wirtschaftlichen Erfolg einer Volkswirtschaft, sowie über mögliche Alternativen aus dem Bereich der Glücksforschung. In einem weiteren Modul konnte ich mich im Rahmen einer Hausarbeit mit der Frage, inwieweit Wirtschaftswachstum notwendig bzw. wünschenswert ist, beschäftigen. Ich behielt die volkswirtschaftlichen Module meines Studiums daher sehr positiv in Erinnerung. Hinzu kam, dass ich den mathematischen & modellbasierten Teil bestehend aus Mikro- und Makroökonomie im Prinzip für eine Abbildung der wirtschaftlichen Realität hielt und deshalb die Sinnhaftigkeit dieser Module nicht in Frage stellte. Mir war klar, dass diese aufgrund gewisser Annahmen einen idealtypischen Charakter haben, nichtsdestotrotz glaubte ich, dass die Wirtschaft im Großen und Ganzen nach den Prinzipien dieser Modelle funktioniert. Ich denke nicht, dass dies jemals explizit so unterrichtet wurde, durch die unkritische Einführung der Modelle und dem Fehlen jeglicher historischer Einordnung wurde dies den Studierenden allerdings stark suggeriert.

Nach meinem Bachelorabschluss kehrte ich der Volkswirtschaftslehre für einige Zeit den Rücken und begann eine Stelle im internationalen Vertrieb bei einem Industrieunternehmen. In den folgenden Jahren lernte ich die ungeschriebenen Regeln des Vertriebs kennen. Die Wichtigsten könnte man folgendermaßen zusammenfassen: „Nimm was du kriegen kannst!“, „Stillstand ist Rückschritt“, sowie „Mehr ist immer besser!“. Im Hintergrund stand jedes Jahr das von der Geschäftsleitung ausgegebene Ziel des Umsatzwachstums. Trotz großer Wachstumsraten in allen Vorjahren, hatte ich stets das Gefühl, ein Nullwachstum käme einer mittleren Katastrophe gleich. Über dieses Paradoxon wurde mein Interesse an gesamtwirtschaftliche Fragen wieder geweckt. Ich wollte die Gründe hinter dem Wachstumszwang verstehen, ich wollte wissen, warum auch reiche Volkswirtschaften Armut zu lassen müssen (ich dachte damals noch, dass sie es müssten), ich wollte wissen, warum Ökonomie und Ökologie so oft im Widerspruch zueinanderstehen, kurzum: Ich wollte Wirtschaft verstehen.

Aus diesem Grund entschloss ich mich nach knapp zweieinhalb Jahren zu kündigen und begann im Oktober 2018 ein Studium in Volkswirtschaftslehre an der Uni Freiburg. Meine positiven Erinnerungen an die VWL-Module an der DHBW in Kombination mit der enttäuschenden betriebswirtschaftlichen Praxis führten zu hohen Erwartungen und brachten mich damals zu der Überzeugung, dass die BWL sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt: „Wie mache ich meinen Chef reich?“, während die VWL fragt: „Wie wird die Gesellschaft reich?“.

Bereits im ersten Semester wurde ich bitter enttäuscht. Einer nur zum Teil historischen Einführung in die Wirtschaftswissenschaft wurden insgesamt nur 6 Vorlesungsstunden gewidmet, eine Einheit über den Sinn und Zweck des Wirtschaftens bzw. des Wirtschaftsstudiums gab es nicht, ethische Fragen wurden nicht behandelt. Stattdessen dominierte die Mathematik. Das größte Modul des ersten Semesters war mit 8 ECTS Mathematik für Wirtschaftswissenschaftler und auch in den anderen Modulen wurde viel gerechnet. Über Gespräche mit Studierenden aus höheren Semestern merkte ich schnell, dass meine Fragen auch später nicht Teil des Studiums werden würden. Die Message der

höheren Jahrgänge könnte man folgendermaßen zusammenfassen: „Letztlich besteht das Studium jeder, der die Statistik Klausur schafft und die Lagrange-Optimierung anwenden kann.“ Warum Wirtschaftswissenschaftler eigentlich so viel rechnen müssen, wurde nicht erklärt. Auch abseits der mathematischen Inhalte blieb wenig Raum für kritische Reflexion. Bis zur Bachelorarbeit bestanden die Prüfungsleistungen ausschließlich aus Klausuren mit starkem Rechen- und Multiple Choice Anteil. Postulate wie: „Es entstehen Vorteile aus Handel“ und „Wenn Märkte funktionieren, führen sie zu Effizienz“ wurden als grundlegende Prinzipien bezeichnet und gleich zu Beginn einfach gesetzt. Als Theorieschule dominierte die Neoklassik die Modulpläne. Es wurde allerdings nicht erläutert, dass es sich in Wahrheit nur um eine von vielen ökonomischen Theorieschulen handelt. Insgesamt wurde stark suggeriert, es gebe eine ökonomische Wahrheit, welche zunächst gelernt und verstanden werden müsse, bevor man sich mit den eigentlichen Themen der Wirtschaft beschäftigen könne.

Nachdem mir klar geworden war, dass ich in dem Studium außer mathematischen Fähigkeiten kaum etwas lernen würde, brach ich das Studium gegen Ende des 1. Semesters ab und kehrte zunächst auf meine frühere Vertriebsstelle zurück. Ein Jahr später entdeckte ich die Cusanus Hochschule in Bernkastel-Kues. Mit dem dortigen Masterstudium in Ökonomie mit Schwerpunkt Gesellschaftsgestaltung¹ fand ich, was ich gesucht hatte. Die Ökonomie wird dort klar als Sozialwissenschaft verstanden und historisch eingeordnet. Der Beginn des Studiums steht im Zeichen einer kulturhistorischen Einführung in die Entstehungsgeschichte der Ökonomie. Ich konnte unter anderem lernen, wie die Ökonomie ursprünglich als Teil der (Moral)philosophie entstand und wie es, durch den Wunsch in den Rang einer Naturwissenschaft aufzusteigen, zur Mathematisierung der Disziplin kommen konnte. Ergänzt durch philosophische Module wird zur kritischen Reflexion angeregt und dazu ermutigt eigene Fragen zu finden und selbstständig zu bearbeiten. Nach nun einem Jahr an der Cusanus Hochschule kann ich sagen, dass ein anderes Wirtschaftsstudium möglich und sinnvoll ist. Eine Reform der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge hin zu mehr geschichtlicher Einordnung, einer größeren Thematisierung von ethischen Fragen und weniger Mathematik und Modellen ist dringend notwendig. Die Cusanus Hochschule kann hierzu als Vorbild dienen.

Markus, 27 Jahre, Hechingen

¹ Mit Studienbeginn 2020 wurde der Studiengang überarbeitet. Er heißt nun: Ökonomie-Nachhaltigkeit-Gesellschaftsgestaltung.